



Grübeln über den Verlauf des bisherigen Daseins: Fredi Stettler als Helmut Halm (links) und Jerry Lergier als Klaus. Foto: Benjamin Zurbruggen

«Bis doch e chly verzwyfleter!»

Martin Walsers komische Novelle «Ein fliehendes Pferd» funktioniert auch auf der Bühne und in Mundart, wie das Theater Matte zum Saisonauftakt beweist.

Maximilian Pahl

Hätte man sein Leben besser gestalten und intensiver geniessen können? Das fragt sich der kauzige Grübler Helmut Halm (Fredi Stettler), der im Theater Matte auf einem Stapel Büchern sitzt und ins Leere starrt. Und kann es sein, dass dieser Jugendfreund, der plötzlich wieder auftaucht, mit seiner Selbstgerechtigkeit und seinem Verjüngungswahn doch vieles besser macht?

Auf ein solches Eingeständnis wartet man vergeblich. Denn das Stück «Ein fliehendes Pferd» hält sich mit Antworten zurück und beschränkt sich darauf, zwei Paare mittleren Alters mitsamt ihren Lebensentwürfen kollidieren zu lassen.

Es ist die Theaterfassung der gleichnamigen Novelle von Martin Walser, dem mit der Inszenierung noch einmal zum 90. Geburtstag gratuliert wird. Mit «Ein fliehendes Pferd» hat der Literat vom Bodensee 1978 Komik und Beobachtungsgabe bewiesen und sich ausserdem den (vorübergehenden) Segen seines Erz-Widersachers Marcel Reich-Ranicki herbeigeschrieben: Der goutierte

das Werk als gelungen, nach einer Reihe von Fehlschlägen.

Im Teilchenbeschleuniger

Zu beobachten sind die beiden Paare an ihrer Feriendestination - dem Bodensee -, denn das Mittelmeer ertragen sie nicht mehr. Zufällig trifft man sich auf der Promenade und verabredet einen gemeinsamen Segeltörn, und dann ist dieser Teilchenbeschleuniger schon im Gange: Das Temperament von Jerry Lergier als Klaus prallt auf Fredi Stettlers Phlegma-Figur Helmut. Rundherum ist, wie im echten Beschleuniger, Vakuum: Ein statisches Bühnenbild in Gelb und Lila beherbergt die lang ausgehaltenen Szenen in der Kammer. Von aussen dringt wenig hinein.

Abgesehen vom einen oder anderen überflüssigen Popo-Klatscher, dem vielen Trinken und Sich-Umziehen verläuft der Abend in Hans Peter Incondis Regie sehr konzentriert. Nachdem der kontemplierende Helmut seine Frau Sabine gerade noch gebeten hat, etwas verzweifelter zu sein, stürmen schon Klaus und Helen herein, er: ein alter Bekannter. Und sie: seine jüngere «blonde Trophäe».

In aller Vehemenz verkörpert Jerry Lergier einen lüsternen Fitness-Freak, mit dem die Komplexe durchgehen. Mit Fragen und Herrenwitzen löchert er Helmut, dem Fredi Stettler ein stetes erhabenes Schmunzeln verleiht. Und so werden die beiden Walser-Urtypen, der Verklemmte und der Enthemmte, ziemlich plastisch und Bühnenwirksam.

Die Bühnenfassung erarbeitete der Autor gemeinsam mit Ulrich Khuon. In die Mundart - dem Bühnendeutsch des Theaters Matte - hat sie Theo Schmid übersetzt. Wortschöpfungen wie «erlösungssüchtig» oder «Erinnerungs-Sauerstoff-Knappheit» werden dabei noch eine Spur skurriler. Überhaupt bleibt die Sprache in den knapp zwei Stunden dominant, denn wirklich viel gehandelt wird nicht.

Unter Frauen

Als eigentliche Heldin hinter den beiden männlichen Anti-Helden offenbart sich Helmut's Frau Sabine. Während sich die Begierden überkreuzen und es fast zum Partnertausch kommt, spielt Annemarie Morgenegg eine verständige, in sich ruhende Ehefrau, die zwi-

schen der intellektuellen und der geschlechtlichen Welt vermitteln kann. Als jüngerer Frau gelingt Corinne Thalmann die grösste Überraschung, nämlich, dass sie nach der Pause plötzlich viel präsenter und facettenreicher erscheint. Von ihren Männern allein gelassen, offenbaren die Frauen einander, wie es wirklich um sie und ihre Ehen steht: Sabine und Helmut sind gar nicht so harmonisch und selbstgenügsam, und Klaus und Helen neigen natürlich zum Hochstapeln.

Was sich derweil auf der Jolle zwischen den Herren abspielt, bleibt nur angedeutet. Man kann sich seinen Teil denken, während Corinne Thalmann auf dem E-Piano noch ihren Chopin fertigspielt. Jedenfalls werden die Paare nun wieder ihren je eigenen Weg gehen - Helmut möchte niemanden mehr brauchen, ausser seine Frau Sabine. Die antwortet daraufhin: «Dann brauchst du mich auch nicht mehr.» Und er: «Durchschau doch nicht immer alles!»

Weitere Aufführungen bis zum 19. November.